Schlesisches Kirchenblatt.

№ 4. IX. Jahrgang.



Herausgeber: Dr. Joseph Sauer, Proreftor des Klerikal-Seminars.

Verleger: G. P. Aderholz.

Breslau, den 28. Januar 1843.

Mein Rosenkranz.

Was glänzt durch Wolken strahlend schön und hold;
Was bricht mit Macht hervor am dunkeln Himmmel?
Was leuchtet reiner, als der Sonne Gold,
Ein süßer Trost im argen Weltgetümmel?
Es ist ein Kranz, von Mutterhand gewunden,
Wo Rose sich mit Rose schön verbunden.

Du schöner Kranz, dir weih' ich ganz mein Herz,
Du sollst als Leitstern mich durchs Leben führen,
Sollst sanft mir lindern jeden herben Schmerz,
Und einst mein Grab als letzte Krone zieren!
So viele Perlen sich am Kranze finden,
So oft wird Gram und Sorge mir verschwinden.

Und wenn es einstens bricht, dies arme Herz,
Der Lebensengel winkt als Todesbote,
Wenn schwingt der Geist sich sehnend himmelwärts,
Maria winkt im ew'gen Morgenrothe,
Aus meiner Hand nimmt sie die Rosenkrone,
Und reicht mir eine schönere zum Lohne.

Warum und wie wir katholische Christen Maria selig zu preisen, zu verehren und anzurufen pflegen.

Das Hohelied beschreibt in gemüthlichen Bildern die zärtliche Liebe eines Bräutigams zu seiner Braut, um die Liebe Gottes zu einer reinen, frommen, demüthigen, gläubigen Seele uns sinnlichen Menschen recht anschaulich darzustellen. So sehr liebt Gott eine fromme, demüthige, gläubige Seele, daß er sie seine Freundin, seine Geliebte, seine Braut nennt. O unbeschreibliche Herablassung Gottes! Das Lob also, welches im Hohenliede einer Braut ihrer lieblichen Schönheit wegen gegeben wird, bezeichnet das Lob, das einer reinen, frommen, demüthigen Seele ihrer inneren Schönheit wegen gebührt. Wo war aber jemals eine reinere, frömmere und demüthigere Seele zu finden, als Maria war? Daher findet auch das Lob, welches im Hohenliede Kap. 4 Vers 7: „Du bist ganz schön, meine Freundin! und kein Flecken ist an dir;" zu lesen ist, vorzüglich Anwendung auf die Jungfau Maria, die Mutter unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Ja, von Maria, auf die Gott mit innigstem Wohlgefallen herabsah, die er aus allen Jungfrauen auserwählte, und so hoch begnadigte, die Mutter seines eingeborenen Sohnes zu werden; von Maria gelten diese Worte des Hohenliedes im vollkommensten Sinne; denn an Maria hat der Allmächtige, dessen Name heilig ist, große Dinge gethan, indem er sie aus der tiefsten Niedrigkeit zur höchsten Würde erhoben hat. Darum priesen sie auch selig alle Geschlechtsfolgen der Erde; darum verehren und rufen sie an alle wahren und aufrichtigen katholischen Christen. — Und zu diesen wahren und aufrichtigen katholischen Christen wollen auch wir gehören; auch wir wollen die Jungfrau Maria, die hochbegnadigte Mutter unseres Herrn Jesus Christus in der That und Wahrheit selig prei-

sen, verehren und anrufen. Ja, das wollen wir. Allein eben das ist es, was uns katholischen Christen noch heutigen Tages von jenen, die nicht unseres Glaubens sind, zum Vorwurfe gemacht wird. Man spricht noch immer in Schriften und Predigten, obwohl sie schon tausendmal widerlegt worden sind: wir Katholiken halten zu viel auf Maria, wir stellen sie über Jesus Christus, wir vergöttern sie, wir beten sie an. Allein diese Anschuldigung ist verläumderisch und grund falsch, und jedes nur mittelmäßig unterrichtete Schulkind wird darauf erwiedern: das ist unwahr, verläumderisch und falsch, so sind wir niemals unterrichtet worden. Weil aber dieser und ähnliche Vorwürfe immer noch wiederholt und unter ganz verschiedenartigem Gewande in die Welt geschickt werden, so ist es Pflicht, die Wahrheit der katholischen Lehre von der Verehrung Mariens wiederholt zu vertheidigen und alle Katholiken aufzumuntern, daß sie Maria nach dem Willen und der Meinung der katholischen Kirche selig preisen, verehren und anrufen sollen.

Es wird demnach wohl vor Allem darauf ankommen, daß klar und bestimmt dargethan werde, was die katholische Kirche unter Seligpreisung, Verehrung und Anrufung verstehe; und daraus wird sich dann ergeben, warum und wie wir Maria selig preisen, verehren und anrufen. Ihr werdet aber, liebe Leser, nichts anderes erfahren, als die Lehre eurer Väter, die sie von ihren Vorfahren überkommen, treu bewahrt und unverfälscht fortgepflanzt haben, und die sich durch Ueberlieferung auf uns fortgeerbt hat. Es wird dieselbe Lehre sein, die ihr in der Schule schon im Religionsunterrichte kennen gelernt habet, und die jetzt noch euren Kindern in der Schule gelehrt wird. Denn keine andere Lehre haben wir, und keine andere können wir lehren, weil wir nichts Neues, aber auch nichts Besseres an deren Stelle setzen können.

Wir Katholiken pflegen Maria deswegen, und nur deswegen selig zu preisen, weil Gott der Herr mit Huld und Gnade herabgesehen hat auf die Niedrigkeit seiner Magd, weil er große Dinge an Maria gethan hat. Alle stolzen und reichen Fürstentöchter, die sich einbilden mochten, ihnen gebühre vermöge ihres Ansehens die Ehre, Mutter des verheißenen Messias zu werden, hat Gott verschmäht, und die in ihren Augen so niedrige, demüthige Jungfrau Maria hat er zur Mutterwürde seines eingeborenen Sohnes auserkoren. Dadurch nun hat Gott Maria einer Seeligkeit theilhaftig gemacht, über die sich keine größere für eine Erdentochter denken läßt. Da also Gott selbst Maria zu der größten Seligkeit erhoben hat, so pflegen wir sie eben darum mit Recht selig zu preisen, weil wir als Kinder Gottes, Gott unsern Vater nachahmen müssen. Und eben deshalb hat Maria selbst in prophetischer Begeisterung bei ihrer Base Elisabeth ausgerufen: „Siehe! eben darum werden mich von nun an selig preisen alle Geschlechter der Erde." — Wir wissen gar wohl, ohne daß uns Andere erst darauf aufmerksam machen dürfen, und lehren auch ausdrücklich: Gott allein ist ewig selig; er allein hat alle Fülle der Seligkeit in sich selbst. Aber von dieser unerschöpflichen Fülle der Seligkeit theilt er jedem seiner Kinder nach dessen Fähigkeit mit. Diese Fähigkeit nun war in Maria, der reinsten, frömmsten und demüthigsten Seele am größten; darum theilte ihr auch Gott von seiner Seligkeit am meisten mit, indem er sie so hoch begnadigte, die Mutter seines eingeborenen Sohnes zu werden. Läßt sich wohl für eine Menschentochter eine größere Gnade, eine größere Seligkeit denken? sie, die Gott so hoch begnadigt, so beseligt hat! — Wir preisen sie aber keineswegs auf solche Weise selig, als stellten wir sie über Jesus Christus, oder auch als setzten wir sie ihm gleich, und als wollten wir sie vergöttern, Nein! das thut kein Katholik; denn auch wir kennen und verstehen das erste unter den Zehngeboten: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht fremde Götter haben neben mir;" sondern wir preisen sie nur deshalb selig, weil sie den Sohn Gottes geboren hat, also — zur Würde der Mutter Gottes erhoben worden ist. Da nun bewiesen worden ist, warum und wie wir Maria selig zu preisen pflegen; so ist es für jeden katholischen Christen unerläßliche Pflicht, Maria mit Herz, Mund und That selig zu preisen, und in dieser Seligpreisung täglich immer eifriger zu werden.

Nun höre man doch auch: warum und wie wir katholischen Christen Maria zu verehren pflegen? Haben wir Grund dazu? und worin besteht die Verehrung Mariens? Wenn wir lehren, daß Maria verehrt werden soll, so unterscheiden wir streng Verehrung von Anbetung. Anbeten heißt uns nämlich so viel, als: vor dem, den wir anbeten, gleichsam in unser Nichts versinken. Darum beten wir den allein wahren Gott nur an und den er gesandt hat, Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn und den heiligen Geist. Ja, nur den lebendigen, dreieinigen Gott beten wir an, von dem, durch den und in dem Alles ist; weil wir wissen und lehren: „Es steht geschrieben: Nur den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen." Verehren heißt uns aber so viel, als: schätzen, hochachten, Jemanden in Ehren halten. So weit wir nun davon entfernt sind, Maria anzubeten, was Gott allein gebührt, eben so sehr beeifern wir uns, sie zu verehren; und dazu haben wir der Ursachen gar viele. Wir pflegen nämlich Maria zu verehren: a) wegen ihrer reinsten Unschuld und Tugend, und b) wegen ihrer Muttergotteswürde und himmlischen Glorie, dazu sie von Gott auserwählt und erhoben worden ist. Gewiß dringende Beweggründe, welche uns vermögen und antreiben, Maria zu verehren!

Wenn wir das, was uns die heiligen Evangelisten, Apostel und Jünger des Herrn von Maria melden, zusammenstellen und beherzigen, so leuchtet uns ihre reinste Unschuld und Tugend klar ein. Wir finden an ihr nirgends auch nur die kleinste Schuld, nirgends auch nur das geringste Vergehen. Wir können Jeden dreist auffordern: wer aus euch kann Maria während ihres Wandels auf der Erde auch nur eines Vergehens überweisen? Und wenn ihr das nicht könnt, wie es wirklich Niemand kann, so lassen sich ja auf Maria vollkommen anwenden die Worte des Hohenliedes: „Du bist ganz schön, meine Freundin! und kein Flecken ist an dir;" — d. h. du bist flecken- und tadellos, du bist unbefleckt. So ist ihre reinste Unschuld entschieden, und eben so entschieden ist ja auch dann ihre reinste Tugend. Wenn nun demnach die reinste Unschuld und Tugend Mariens unleugbar am Tage liegt, wären wir dann wohl noch warme Freunde und Verehrer der Unschuld und Tugend überhaupt, wenn wir sie an einem so reinen Vorbilde, wie Maria uns erscheint, nicht insbesondere verehren wollten? Verleiht denn nicht Unschuld und Tugend, die allein nur wahren und bleibenden Werth haben, jeder Seele in Wahrheit erst rechte Ehrwürdigkeit? Und wir sollten Maria wegen ihrer reinsten Unschuld und Tugend allein nicht verehren? Es läßt sich wahrhaftig wohl nichts abgeschmackteres denken, als dieses. Besonders gebührt aber der Jungfrau

Maria unsere Verehrung, weil sie Gott zur Mutterwürde seines eingeborenen Sohnes auserwählt, der für uns um unsers Heils willen Mensch geworden ist, der in einer Person wahrer Gott und Mensch zugleich ist und die göttliche mit der menschlichen Natur auf das Innigste vereinigt hat. Also ist Maria — seine Mutter, und wegen der innigsten Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit in der Person Jesu Christi ist sie die Mutter Gottes; sie ist die Gottesgebärerin. Eine Würde und ein Vorzug, über den sich für eine Erdentochter, für eine Jungfrau kein höherer denken läßt. Darum nannte sie auch der Engel Gabriel und ihre Base Elisabeth die gebenedeite, die gesegnete unter den Weibern. — Wie nun Gott Maria zu dieser hohen Würde als Gottesmutter auserwählt hat, so hat er sie auch am Ende ihres tugendreichen Lebens zur höchsten Stufe himmlischer Glorie erhoben; er hat sie glorreich in den Himmel aufgenommen. Weil nun Gott Maria so hoch geehrt und begnadigt hat, so ist es ganz billig, daß auch wir, als Kinder Gottes, Maria gleichfalls der höchsten Ehre werth halten, also verehren, und zwar auf die beste Weise, nämlich durch treue Nachahmung. Denn das und nur das ist die würdigste Verehrung, wenn man die Person nachahmt, die man verehrt. Darum dringt auch die katholische Kirche mit allem Nachdrucke nur auf diese würdige Verehrung Mariens, indem sie mit allem Ernste uns auffordert: Folget Maria nach, wie sie ihrem göttlichen Sohne Jesus Christus nachgefolget ist; harret aus unter dem Kreuze, wie Maria; seid geduldig im Leiden und ergeben in Gottes heiligen Willen, wie Maria, die bei der Verkündigung des Engels sprach: „Siehe! ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast." — So ist es also erwiesen: wir katholischen Christen pflegen Maria nur zu verehren — wegen ihrer reinsten Unschuld und Tugend, wegen ihrer Muttergottes-Würde und wegen ihrer himmlischen Glorie. Diese wahre Verehrung Mariens — und eine andere lehrt die katholische Kirche nicht — verträgt sich auch gar wohl mit der Anbetung Gottes, im Geiste und in der Wahrheit, und ist sogar der dringendste Antrieb zur Unschuld und Tugend, wie zur Anbetung Gottes welcher Maria wegen ihrer Tugenden zum Gegenstande unserer Verehrung erhoben hat. Fahret also fort, katholische Christen, Maria darum und auf diese Weise zu verehren, dann werdet ihr sie auch mit Nutzen anrufen. Schließlich also noch die Frage: um was und wie pflegen wir katholische Christen Maria anzurufen?

(Beschluß folgt.)

Wie betrachtet die Kirche das Auflösen und der Staat das Scheiden der Ehe?

(Von Wilhelm von Schütz.)

Vor mehreren Wochen schon hatten die beiden allgemeinen Zeitungen Deutschlands Artikel über die obige Frage gegeben. Der norddeutsche war der Gesinnung nach niedrig und unethisch, dem Urtheile nach flach, confus und bornirt, um nicht zu sagen stupide; der süddeutsche war höher genaturt, jedoch der rechte Standpunkt darin verfehlt, nämlich Theologisches, Ethisches und Politisches verwechselt, dadurch aber von selbst mit seinem Resultat confus geworden. Dies wurde näher nachgewiesen und zugleich die juridische Competenz bei theologischen, ethischen und politischen Fragen geprüft und auf ihr wahres Kriterium gebracht, ihrer eigentlichen Competenz wieder gegeben in der Zeitung für den deutschen Adel.

Seitdem verbreitet die A. A. Z. ein nochmaliges Wort, eine jüngere Ansicht wegen eines legislatorischen Gegenstandes von Mainz her, dessen Charakter freilich ein erhabener ist, uns aber nichts geben kann, und demohnerachtet uns beschäftigen soll. Dies wird geschehen im nämlichen Geiste, dem wir noch niemals untreu wurden, in jenem Geiste, der zuerst die Richtigkeit des Standpunktes prüft, diesen für das Wesentliche nehmend. Was hilft alles pro et contra wenn für und wider wegen der Resultate eines unrichtigen Standpunktes disputirt wird? Jeder unrichtige Standpunkt ist ein solcher, bei dem gedankenlos, oder halb schlafend der Sprechende seinen Gegenstand aus den Augen verlor, nach einem andern hinsiehet, diesen für seinen eigentlichen und ursprünglichen hält und nun über A raisonirt als wenn es B wäre, auch selbst nicht mehr weiß wo er sich befindet, perorirend B C von den Muskeln, während es die Nerven sind, die er vor Augen hat, folglich seine Demonstrationen völlig unbrauchbar macht. Demohnerachtet beschäftigt fast alle heutige Profanliteratur sich damit, solcherlei Unbrauchbarkeit Brauchbarkeit zu leihen. Aber Unbrauchbares kann niemals Brauchbares werden. Wer demnach seine Kräfte daransetzt, das Unbrauchbare so aufzustülpen und zu preisen, daß es als Brauchbares erscheint, der fröhnt den Werken des Truges und der Lüge.

So that ich niemals, und dies erklärt vielleicht das Abweichende, vorläufig noch Fremdartige in meiner Weise, gewisse Fragen und Probleme von Interesse aus der Gegenwart zu behandeln. Es ist ein leichtes Geschäft, Argumente zu referiren und zu defundamentiren, die auf falschem Fundament ruhen, weil alles falsche Fundament nichts weniger ist denn Fundament, sondern nur ein sich lügenhaft für Fundament ausgebender Hiatus, überdeckt mit einer täuschenden Tapete und dadurch ähnlich einer Wolfsgrube. Wer wird da wohl mit den auf der Tapete erlogenen Darstellungen hadern, viel weniger sie behandeln als wären es Argumente. Man muß sie gar nicht des Blickes würdigen, weil sie bloße Nullitäten sind. Aber dies Augenfälligste begreift die deutsche Profanwissenschaft nicht. Noch im Monat Dezember 1842 giebt uns die A. A. Z. Bruchstücke aus einem noch ungedruckten Werke: „Theologie der Zukunft." — Du lieber Gott! — Womit quält sich der Autor? — Damit, Unbrauchbares brauchbar zu machen. Er merkt Unrath bei der profanen Wissenschaft und protestantischen Theologie, und müht demnach sich ab, ihr doch einige Brauchbarkeit zu leihen, wird und kann aber nun und nimmer zu Etwas kommen; denn er müßte auf den rechten Standpunkt zurückgehen, den er verloren hat.

In diesem Sinne sage jetzt ich einige Worte über den Artikel aus Mainz, wegen des Ehescheidungsgesetzes und fasse sofort, ja fasse allein das Fundament in das Auge, worauf der Artikel ruht, prüfend: ob das ein Fundament, oder nicht vielmehr ein Antifundament, ein Hiatus sei.

Wie wenig die Verfasser der meisten Zeitungsartikel über das fragliche Gesetz sich am rechten Orte und im Klaren befinden, zeigt schon ihr indistinktes Gebrauchen des Wortes: „Eheschei-

*

dung! — nicht bedenkend: ob Scheidung der Ehe und Auflösung derselben das nämliche sei. Zu so stumpfsinnigen Scribenten muß man handgreiflich sprechen und argumenta ad hominem zur Hand nehmen. Wir erinnern daher an Salomo's bekanntes Urtheil auf das Ansuchen zweier Weiber, die sich um ein kaum geborenes Kind stritten, dessen Mutter jede sein wollte, worauf der König befahl, das Kind mit dem Schwerte zu durchhauen und jeder der Frauen eine Hälfte zu geben. Wir führen — denn durchgehends paßt der Vorgang nicht — dies blos an, um anschaulich zu machen, welch ein leichtes Verfahren das des Scheidens sei und wodurch es sich unterscheidet vom Auflösen.

Man möchte es loben, daß unbewußt die Verfasser der meisten Artikel dies scheinen gefühlt zu haben, indem bei ihnen die Beachtung des Bürgerlichen vorherrschend bleibt und sie wohl merken, daß sie über einen Schritt der weltlichen Behörde urtheilen. Hier gleicht das Scheiden einem wirklichen Durchschneiden, wenigstens wird es kein Auflösen. Es kömmt aber gerade darauf an: ob der Staat dies Auflösen vollziehen könnne und wodurch es sich unterscheidet vom Scheiden.

Dies führt nicht blos dem Eigentlichen der Frage, und hiermit dem richtigen Standpunkte, sondern auch dem Worte aus Mainz (A. A. Z. 1842 N. 339) näher, weil dessen Sprecher allerdings auch den kirchlichen Standpunkt nimmt, indem er erklärt: daß das Princip, von welchem die Rede, entweder auf der sakramentalen Natur des Ehebundes, oder auf den Worten des Evangeliums beruhe, wogegen beiläufig zu erinnern ist, daß beides sich nicht wohl benennen lasse; daß dem Ausdrucke „sakramentale Natur" die Angemessenheit fehlt; und daß die Ehe Sakrament sei, nur durch die mittelst des Evangeliums überlieferten Worte des Herrn, d. h. des Sohnes, durch den sie des Vaters Worte sind, — uns verbürgt werde. Wenn der anonyme Sprecher dann aber sogleich hinzusetzt, das Mysterium gehöre ganz allein der katholischen Kirche, weil die evangelische nur zwei Sakramente anerkennt, so bringt er damit den nämlichen Unterschied zur Sprache, dessen wir eben gedachten, nämlich den zwischen Scheidung und Auflösung, wobei bereits bevorwortet wurde, daß der Staat nicht jene vollziehen könne, sondern nur jene versuchen.

Aber auch sonstig zerfällt hiermit sein Raisonement, wenn er behauptet: weil die protestantische Ehe kein Sakrament sei, dürfe sie behandelt werden, blos nach dem Worte des Evangelium. Er meint hiermit dem Staate die Befugniß vindiciren zu können, die Bedingungen und Normen für die Ehe allein regeln zu können, schließt aber eben damit den Staat aus, dem, und am wenigsten dem Juristen, das Deuten neutestamentlicher Stellen zustehet, wovon unser Verfasser selbst einen Beweis giebt, indem er die Worte anführt: qui dimiserit uxorem (im Text ἀπολύσῃ.) Hier ist gar nicht von Lösen die Rede, sondern von Wegsenden = repudiare, worin sehr deutlich liegt: daß des Ehebundes Lösung als eine Unmöglichkeit betrachtet und nur das bloße repudiare = dimittere als eine Handlung angenommen wird, die Sünde ist, und die deshalb nicht darf gestattet werden.

Wir brechen hier ab, weil die Absicht nur darauf gehet, durch diese Bezugnahme und die nächstfolgende zu zeigen, wie verfehlt und wie unzuläßig es ist, für den Staatsgesichtspunkt das Evangelium zu Rathe zu nehmen. Denn ungleich mehr noch verwirrt sich unser Autor in der nächsten Reflexion, wenn er die den Eid verbietenden biblischen Stellen anführend die weltliche Macht der Inconsequenz bezüchtigt, daß sie nicht wegen des Eides eben so schriftmäßig verfährt, ihn nicht eben so wohl abschaffend als die Ehescheidung.

Was soll man dazu sagen? — Höchstens vielleicht daß auch hier der Standpunkt verfehlt sei. Allein es läßt sich etwas lernen aus diesem Verfehlen des Standpunktes, nämlich erkennen und klar machen, weshalb die gesammte Angelegenheit bei der Commission und dem Preußischen Ministerium sich eben so wenig im rechten Gleise befindet als richtig behandelt wird. Es führt zurück auf die Eingangsbetrachtung wegen des Standpunktes und auf die Behauptung: daß es eitel sei, Discussionspunkte zu beleuchten, die zur Grundlage falsche oder verwechselte Standpunkte haben. Man muß erst diese letztern Hauptstandpunkte berichtigen und kann dann übergehen zu den speciellen Discussionspunkten, wie dies stets meine Maxime und Praxis war. Dies bestätigt nun unser Zeitungsartikel recht ausdrücklich. Ihm fehlen die richtigen Hauptstandpunkte und nun kann er auch die untergeordneten speciellen Discussionspunkte nicht richtig finden. Aber dies ist nothwendige Folge aus dem in der Einleitung geschehenen Mißgriff, wonach man der Präliminarfrage gar nicht gedacht hatte: ob das eheliche Verhältniß — nicht Ehebund? — wofür früher die Consistorien competent waren, Sache der Kirche sei, oder des Staates? In letzterem Falle sind Theologie, Kirche, heilige Schrift ganz ausgeschlossen, nur heidnischer Animalismus ist normativ. Jetzt müssen auch die besten Bestimmungen ungemäß ausfallen, weil man die Prälimiarfrage überging. Vielleicht bestimmten Motive dazu.

Bücher-Anzeige.

Warum bin ich katholisch geworden? Aus dem Englischen des Dr. Sibthorp. Landshut 1842 von Vogelsche Verlagshandlung. S. 61. Preis 10 Sgr.

Verschieden sind die Wege der Vorsehung, auf denen Irrende zur Quelle der Wahrheit zurückgeführt werden. Während der Eine auf wunderbare Weise durch höhere Erleuchtung heimgeführt wird, bestimmen den Andern ruhige Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte und der Religion, oder ein unsichtbarer unmerklicher Zug der göttlichen Gnade läßt das Gemüth nicht zur Ruhe kommen, bis es sich in den Besitz der göttlichen Hinterlassenschaft gesetzt; oder äußere Verhältnisse regen an, was endlich entschiedener Wille, suchend die himmlische Offenbarung, vollendet. Auf dem Wege anhaltender unablässiger Forschung ist Dr. Sibthorp in den Schooß der wahren Kirche eingegangen. Sein Uebertritt ist ein großer Gewinn für unsere Kirche, zumal sein Beispiel von Einfluß und nicht ohne Nachahmung sein dürfte in einem Lande, wo der religiös-wissenschaftliche Sinn erwacht ist, und nicht eher ruhen dürfte, bis er die letzten Schranken niedergerissen, die noch dem Rücktritt znm Katholizismus im Wege stehen. Dr. Sibthorp giebt selbst in der angezeigten Broschüre, enthaltend ein Schreiben an seine Freunde, die Gründe seines Uebertrittes an. In seiner Seele lag die Achtung vor dem ka-

tholischen kirchlichen Leben zu Grunde, das er in seiner Jugend kennen gelernt hatte. Als er nun in seinem Berufe sich vorzüglich dem Studium des A. T. unterzog, da erkannte er, wie die Vorbildlichkeiten des A. T. nur in der kathol. Kirche in ihrer Erfüllung sich offenbaren. Die Einheit, die alle Glieder Israels vom Hohen-Priester herab bis zum niedrigsten Juden in Jerusalem wie in der größten Ferne zu einem Ganzen zusammen hielt, sie fand er verwirklicht nur in der katholischen Kirche, in der unter dem Nachfolger Petri dieselbe Lehre, Disziplin, Kultus, Glaube, Sakramente, Rechte und Pflichten alle Glieder allenthalben zu jeder Zeit umfassen. Den einigen mystischen Leib Christi, den die Bücher des N. T. preisen, fand er nicht in der Uneinigkeit lutherischer Konfession, nicht in der Unzulänglichkeit, Halbheit und Mangelhaftigkeit der anglikanischen Kirche, sondern abermals nur im 1800 Jahre alten immer gleichen Katholizismus. Jeder wahre Katholik fühlt sich durch Lesung dieses Schriftchens gehoben in dem freudigen Bewußtsein seines Glaubens, jeder laue wird befestigt, den irrenden Brüdern aber bietet es die einleuchtendsten Gründe zur Erkenntniß der vollendeten Wahrheit. Möge es recht viele Leser finden.

S.......

Kirchliche Nachrichten.

München, 6. Januar. An der religiösen Gährung, welche ganz Europa, ja fast alle Erdtheile aufregt, nehmen nun auch die Juden ihrerseits lebhaften Antheil. Man hat neuerdings das Projekt wieder aufgenommen, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, und die „verfallene Hütte Davids wieder aufzurichten." In diesen letzten Tagen wurden dahier mittelst motivirenden Circulars, vom Oberrabbiner Aub verfertigt, Beiträge zu diesem religiösen Zwecke bei sämmtlichen Juden eingebracht, und — sie sind sehr reichlich geflossen. Binnen Jahresfrist soll Alles vorbereitet sein. Es sind nun über 1770 Jahre daß der zweite, der herodianische Tempel in Feuer aufgegangen ist. Unter Begünstigung des Kaisers Julian des Abtrünnigen (363) machten die Juden mit großem Aufwande den Versuch, den Christen zum Trotz den Tempel wieder herzustellen. Die Vorarbeiten waren bereits weit vorangeschritten. Als man aber die Grundmauer entblößte, um den Bau zu erweitern, fuhr Feuer aus der Erde hervor und verzehrte die Arbeiter. Alle Mühe war vergeblich, und man gab ein Unternehmen auf, gegen welches der Zorn Gottes die Elemente selbst bewaffnete. — Mögen die jetzigen Juden in einer Zeit, die so vielfach des Glaubens an den christlichen Gott ledig geworden ist, den Versuch erneuern, die Weissagung ihres Propheten Daniel und die unseres und ihres Messias einer Probe zu unterstellen. — Merkwürdig ist, wie sich dermalen fast der ganze religiöse Streit in der alten Bundesstadt concentriren will. Dort ringt der Katholik mit dem Schismatiker um den Besitz der mit dem Blute des Erlösers getränkten heiligen Stätte. Dort baut der abendländische mit dem orientalischen Protestanten seine Hütte an, und im Hause des anglikanischen Bischofs bemüht sich der puseyitische Kapellan seinen hochkirchlichen Oberhirten für die neuangeregten katholischen Ideen zu gewinnen. Dort will der flüchtige Jude mit seinem alten Heiligthume die alte Heimath wiedergewinnen. Dort gebietet endlich der Fremdling christlicher Gesinnung und Gesittung, der Türke, zur Schmach für Alle. Er ist im Besitz vom Palladium der Christenheit, vom Kreuz, von welchem unsere Freiheit und jene geistige Bildung ausgegangen, welche den christlichen Europäer nach allen Seiten hin über die übrige Bevölkerung der Erde so hoch erhebt. Und es ist das Gericht über uns: So lange soll der Ungläubige und Fremdling dort das geheiligte Kleinod des Christenthums, uns zur Strafe und zur Schmach, wie dereinst Herodes der Idumäer und nach ihm der Heide Pilatus den oberpriesterlichen Schmuck des alten Tempels unter ihrem Schloß und Riegel hielten, in seinem Gewahrsam halten, bis die häretische und schismatische Zerstückelung der Einen untheilbaren Kirche ende, und Einheit des Glaubens den Namen Jesu Christi und des Christen wieder zur gebührenden Ehre bringen wird. Als der Orient treulos das wiederholt geknüpfte Band zerriß, (1438) fiel Jerusalem mit seinen Heiligthümern in die Macht der Sarazenen. So fügte es Gottes Weisheit und Erbarmen, damit nicht das theure Palladium den Feinden der kirchlichen Einheit in die Hände käme; sondern auf so lange in neutraler Hand verbleibe, bis die geeinigte Kirche des heil. Schatzes wieder würdig würde.

(A. P.)

München. Die früher schon vielbesprochene Kniebeugung des baierschen Militairs vor dem Sanktissimum ist neuerdings in den Landtagsverhandlungen beklagt und deshalb der Antrag auf gänzliche Abschaffung dieser Ceremonie gestellt worden. Dagegen wurde aber eingewandt, daß die Kniebeugung für Katholiken eine Kundgebung ihres Glaubens sei, und diese sich daher in ihren Rechten und Gewissen beschränkt fühlen müßten, wenn die Verordnung wegen des Kniebeugens ganz aufgehoben und sie demnach gehindert werden sollten, ihren Glauben kund zu geben. Daher wurde der ursprüngliche Antrag dahin abgeändert, Se. Majestät zu bitten, in Beziehung auf diesen Gegenstand diejenigen Maßregeln zu treffen, welche zur Beruhigung der protest. Militairpersonen geeignet sind. Rühmend wird anerkannt, daß diese Angelegenheit von Seiten der Katholiken und Protestanten mit großer Mäßigung verhandelt wurde. Die Katholiken hoben vorzüglich hervor, daß die Kniebeugung im vorliegenden Falle keine rein religiöse, sondern eine rein militairische Form oder Salutation sei, und an sich als Beweis der Anbetung des Sakramentes noch nicht gelte, also auch die Gewissen der Protestanten nicht verletzen könne, da die Anbetung erst durch die innere Gesinnung bedingt und begründet werde.

München. Wenn dem Herzog von Leuchtenberg und seiner Gemahlin in Rom ein glänzender Empfang zu Theil geworden, so hat der heil. Vater dadurch nur wiederholt gezeigt, wie richtig er Personen und Sachen zu trennen weiß. In den Verhältnissen Roms zu Rußland wird hierdurch nichts geändert. Der heil. Stuhl ist fest entschlossen, keinen Schritt zurück zu gehen.

Luzern ist mit dem 1. Januar Vorort der schweizerischen Eidgenossenschaft geworden, und hat als solcher erklärt, daß er den Bundesvertrag vor jeder Verletzung schützen und die Bundesgesetze zu Gunsten aller Theile aufrecht erhalten wolle. Man erwartet daher, daß er auch ernstlich auf Wiederherstellung der Klöster dringen werde. Die Rückkehr der apostolischen Nuntiatur nach Luzern ist definitiv auf Sonntag den 22. Januar festgesetzt. Die Regierung hat beschlossen, die Rückkehr des päpstlichen Nuntius als ein Fest zu feiern, welches die Versöhnung zwischen der katholischen Kirche und

dem Stande Luzern beurkunde. — Im Kanton Tessin ist die radikale Verfassung verworfen worden, und Recht und Gerechtigkeit dürfte nun wieder an die Stelle der Willkühr treten.

Köln, 3. Januar. Es verlautet, daß im Laufe des neuen Jahres eine „katholisch-politische Zeitung" hier herausgegeben werden soll.

An die Stelle des zum Pfarrer beförderten Repetenten am hiesigen Klerikal-Seminar, Dr. Lentzen, wurde heut der Dr. Meckel von dem hochwürdigsten Herrn Coadjutor eingeführt. Herr Meckel ist derselbe, dem unser Erzbischof Clemens August diese Stelle bereits im Sommer 1837 überwiesen hatte. Uebrigens scheint dem Vorstande des Seminars keine außerordentliche Veränderung mehr bevorzustehen, nachdem das sämmtliche Personal desselben sich dem apostolischen Breve gegen die hermesischen Schriften aufs neue ausdrücklich unterworfen hat. Ueber die Wiederbesetzung der im Metropolitankapitel erledigten Dignitäten erfahre ich aus zuverläßiger Quelle, daß das General-Vikariat dem Dr. Binterim angetragen worden und Dr. Iven, welcher dieses Amt provisorisch verwaltet, zum Weihbischof designirt sein soll.

Berlin. Der durch seine religiösen Bestrebungen rühmlichst bekannte Franziskaner Hr. Goßler in Paderborn hat als geistlicher Vorsteher des dasigen Frauenvereins den Plan gefaßt, einige fromme katholische Mädchen zu einem religiösen geistlichen Vereine in der Art des St. Klara-Ordens zum Zweck der Krankenpflege rc. zu verbinden. Obwohl er hierzu die Erlaubniß des Ober-Präsidenten von Westphalen erhalten hatte, so hat doch die Polizei diese neue Anstalt gewaltsam aufgelöst, und Hr. Goßler hat sich mit einigen der neuen Klarissinnen nach Berlin begeben, um gegen diese Gewalt Beschwerde zu führen. Dem Vernehmen nach soll er eine nicht ungünstige Aufnahme gefunden haben, und ist am 5. Jan. mit zwei seiner Begleiterinnen Ihrer Majestät der Königin vorgestellt worden.

Diöcesan-Nachrichten.

Aus einem Schreiben aus Berlin, 18. Januar. Jedenfalls ist Ew. Hochwürden ein, aus Berliner Blättern in die gesammte Tagesliteratur übergegangener Artikel zu Gesicht gekommen, in welchem das Verhalten eines der hiesigen Kapelläne bei einer Beerdigung als „ein, leider jetzt seltenes Zeichen von Duldung" mit dem Wunsche erwähnt wird, „daß doch ähnliche Ereignisse bald nicht mehr zu den Seltenheiten gehören möchten!"

Theils nun, um ein solches Lob als ein ganz unverdientes darzustellen; besonders aber, um mancherlei möglichen Deutungen und Folgerungen zu begegnen, dürfte nachstehende, streng der Wahrheit gemäße, Darstellung des angeregten Falles nicht ganz überflüssig, Vielen vielleicht erwünscht sein. —

In der hiesigen katholischen Gemeinde steht bei Beerdigungen der Brauch fest, im Sterbehause keine kirchliche Funktion vorzunehmen; die Leiche wird nur abgeholt, und still zum Kirchhofe begleitet. Dort erst beginnt der Priester die von der Diözesan-Agende vorgeschriebenen Gebete und Segnungen. So fuhr denn auch in dem angeregten Falle der betreffende Kapellan mit dem Küster nach dem Sterbehause, um die Leiche, ohne dort irgend einen kirchlichen Akt vorzunehmen, still nach dem Gottesacker zu geleiten. Unter den im Trauerhause Versammelten befand sich auch ein evangelischer Prediger, von welchem der leidtragende Ehegatte sagte, daß er, als Freund der Verstorbenen, an dem offenen Sarge einige Worte sprechen, und sich dann entfernen wolle. Obschon diese Forderung dem anwesenden Kapellan ganz unerwartet, und eigentlich unbequem war; so glaubte er dennoch, dagegen keinen Einspruch machen zu dürfen. Aus den Worten des Redenden ging jedoch, zum großen Erstaunen der anwesenden Katholiken, klar hervor, die Verstorbene sei ein Mitglied der evangelischen Kirche gewesen, und als solche auch aus dem Leben geschieden. Darum stand denn auch sofort bei dem katholischen Geistlichen der Entschluß fest, die Beerdigung nicht vorzunehmen, oder wenn es deßungeachtet ausdrücklich gewünscht werde, da dieselbe auch dem anwesenden evangel. Prediger amtlich nicht zustand, sie nur in der für Akatholiken von der Kirche vorgeschriebenen Weise zu vollziehen. Der Küster wendete sich deshalb sogleich an den Ehegatten, verlangte Aufschluß über das Ganze, und erklärte, daß im Fall sich alles so verhielte, wie aus den Worten des Redners hervorgegangen, die Beerdigung katholischer Seits nicht Statt finden könne, und der anwesende katholische Priester sich ohne Weiteres entfernen werde. Der Gefragte versicherte nun ganz bestimmt, es sei der Verstorbenen ausdrücklicher Wunsch gewesen, neben ihrem vorangegangenen Kinde zu ruhen, und es sei auch der seine; er bitte nun, die Beerdigung katholischer Seits vorzunehmen; alle daraus etwa entstehenden Folgen werde er selbst verantworten. — Indeß war der evangelische Prediger mit der Frage an den Kapellan getreten, ob es ihm nicht unangenehm wäre, wenn er unter den übrigen Leidtragenden mit hinausfahre zum Kirchhofe. Der Gefragte konnte hierauf nur bejahend antworten, da er ja kein Recht hat, Jemand den Eintritt in den katholischen Kirchhof zu verweigern. — So geschah es denn, daß der evangelische Prediger unter den Versammelten stand, als die Leiche nach dem, für Akatholiken vorgeschriebenen Ritus, ohne Weihwasser und Weihrauch, beerdigt wurde. — Daß übrigens der katholische Priester am Grabe auch habe reden wollen, wie einige Blätter berichten, ist eine Unwahrheit. —

Dies ist streng der Wahrheit gemäß, der Verlauf der angeregten Sache, deren kurze autentische Darlegung vielfach nothwendig schien, nachdem dieselbe einmal öffentlich besprochen worden war.

Die Verhandlungen wegen des Wiederauflebens des St. Klara-Ordens in Paderborn haben das Interesse für Klöster neu angeregt. Schon oft hat man gefragt, ob Klöster noch an der Zeit seien, oder ob nicht vielleicht die wenigen noch bestehenden aufgehoben werden dürften. Wenn je, so können diese Fragen jetzt mit Entschiedenheit beantwortet werden. Die wenigen Klöster, welche der Aufhebung entgingen, haben ihren Fortbestand selbst gerechtfertigt; sie haben unermüdlich an der Erreichung ihrer menschenfreundlichen und heiligen Zwecke gearbeitet, haben von Jahr zu Jahr mehr Segen gestiftet, sind dadurch in der allgemeinen öffentlichen Achtung fortwährend gestiegen und haben oft und vielfach die wohlverdiente Anerkennung gefunden, wenn auch einzelne Stimmen, die an alten Vorurtheilen unüberwindlich festhalten, ihre Gunst ihnen bisher nicht zuwenden gewollt. Hat es den Klöstern bisher nie an Kandidaten gefehlt, so sind deren jetzt so viele vorhanden, daß nur ein ganz kleiner

Theil derselben das Ziel seiner Wünsche erlangen kann, weil die wenigen Klöster unmöglich so vielfachem Verlangen entsprechen können. Die Sehnsucht nach dem Klosterleben ist aber jetzt in vielen Jünglingen und Jungfrauen so lebendig, daß sie sich nicht unterdrücken läßt; und damit sie ihrem Gewissen keinen Zwang anthun, und ihr Leben nicht zwecklos vertrauern dürfen, suchen sie im Auslande, oft in weiter Ferne, was das Vaterland ihnen versagt. Die Erfahrung lehrt es, daß, wer sich wirklich zum Kloster-Leben berufen fühlt, in der Welt nie glücklich wird; dagegen seinen Frieden und mit ihm ein gesegnetes Wirken sicher dann erreicht, wenn er in einen geistlichen Orden eintreten kann. Soll nun jeder Mensch der Gewissensfreiheit sich erfreuen, so sind Klöster für viele Menschen ein wahres Bedürfniß, und ihr Fortbestand und ihre Wiederbelebung und Vermehrung ist gewiß an der Zeit. Daß das Klosterleben nicht für alle Menschen ist, leugnet Niemand, aber wer auch sich selbst dazu nicht berufen fühlt, der wolle doch keinen Gewissenszwang denjenigen auflegen, die nur im geistlichen Orden ihr Glück, ihre Zufriedenheit und Seligkeit finden. Die Welt verliert dabei nichts, sie kann aus dem freudigen Opfer Einzelner nur Vortheil ziehen. Namentlich sind es ja die geistlichen Orden, die für Krankenpflege und Jugenderziehung unleugbar von dem wohlthätigsten Einflusse sind, so daß man mit Recht wenigstens jeder größeren Provinzialstadt derartige Anstalten wünschen muß. An der nöthigen Zahl tüchtiger Ordensmitglieder würde es nicht fehlen, da das Verlangen und der offen hervortretende Beruf zum Klosterleben sich um so mehr verbreiten muß, je mehr in neuester Zeit das religiöse Leben im Volke erwacht, an Kraft und Innigkeit zunimmt und sich so tief befestigt, daß es durch keine äußere Macht mehr geschwächt und zurückgedrängt werden kann.

Oberschlesien. Betrübend lauten die Nachrichten, die verschiedene Zeitblätter über den Verfall des kirchlichen Lebens unter den Protestanten liefern. In Berlin, dem deutschen Athen, wie man es gern nennen hört, woselbst die Intelligenz mit ihrem Gefolge der Musen eingezogen, ist der Sonntag zum Werktage oder zum Tage der allgemeinsten und rauschendsten Vergnügungen herabgesunken, und während gesellige Cirkel sich zahlreich versammeln und froher Unterhaltung in sorgloser Freudigkeit sich hingeben, unbekümmert um das Eine Höchste, was dem Menschen Noth thut, stehen die Tempel der Andacht leer, nur von einer kleinen Anzahl Greise, Kinder und unter schwerem Mißgeschick Seufzender wenig belebt; so daß die dortigen Pastoren alle 14 Tage, ja nach einer neuern Nachricht alle 8 Tage, Sessionen halten, um Maßregeln gegen die einreißende Gleichgültigkeit und Lauheit zu berathschlagen. Mit Traktaten und frommen Vereinen, obgleich stark angefochten und unter energischem Widerspruche einer großen Zahl ihrer Seelsorgsbefohlenen, suchen sie dem bösen Dämon, der vom Kirchenbesuche abzieht und zum Genuß des flüchtigen Lebens fortreißt, mit aller Macht entgegenzuwirken. Nicht günstiger lauten die Berichte über Königsberg und das dasige kirchliche Treiben. Dieser Geist der Abneigung gegen kirchliche Andachten verbreitet sich von den Hauptstädten in die kleineren und auf das Land. Nur die an den Symbolen noch festhaltenden und von der kirchenfeindlichen Aufklärung noch nicht durchsäuerten Altgläubigen hangen noch der alten Sitte ihrer Vorfahren an, die diese wiederum einstmals aus ihrer ursprünglichen Mutterkirche, der katholischen, in das neue Glaubensbekenntniß mit hinüber genommen haben. Ohne auf die Ursachen dieser Erscheinung näher einzugehen, wagen wir, ohne Furcht einer Unwahrheit bezüchtigt werden zu können, die Behauptung, daß in demselben Maaße, als der Protestantismus konsequenter Weise in seiner negativen Richtung, die immer entschiedener die „evangelischen" Wahrheiten leugnet, fortschreitet, in demselben Maaße auch der Sinn für gemeinsame Andachtsübungen sinkt.

Sollten wir darob mit Schadenfreude auf die konfessionell getrennten Brüder hinblicken? Sollten wir jubeln über die Verlegenheiten, in welche die Wortführer der protestantischen Kirche gerathen sind, und immer mehr gerathen werden? Sollten wir uns freuen, wenn eine glaubenslose Philosophie und gottabgewandte Aufklärung die letzten Stützen des akatholischen Bekenntnisses unterwühlt? Dieß sei ferne. Auf die eigenen Gefahren, mit denen der verführerische Geist dieser Welt uns bedroht, und das täuschend blendende Licht irdischer, alles höheren Lebens baarer Wissenschaft uns umgaukelt, müssen wir bei Zeiten unsere Aufmerksamkeit richten und dagegen mit den heiligen Waffen göttlichen Glaubens ringen, die unser Herr aus den Höhen des Himmels uns gebracht. Indem wir aber in unserem eigenen Innern, durchdrungen von der tiefsten Ueberzeugung unserer heiligen Lehren, und erleuchtet von einer Gott dienenden und ihn verherrlichenden Wissenschaft, gegen jeden Feind unserer höchsten Interessen stets gerüstet das Schwert des Wortes Gottes führen, können wir anderer Seits mit Beruhigung und inniger Seelenruhe hinschauen auf jenen Eifer, jene Frömmigkeit, welche die große Mehrzahl unserer katholischen Mitbrüder beseelt, und nah und fern weitum in der kathol. Kirche, auf den Inseln des Mittelmeeres, in den amerikanischen Freistaaten wie in dem hochcivilisirten Europa die schönsten Blüthen treibt, und alle Stände und jedes Alter in den Städten und auf dem Lande in der Kirche um das Altar zum gottgebotenen Dienste versammelt.

Nie aber pilgert die fromme Gemeinde eifriger und mit größerer Andacht zum Gotteshause, als wenn ein neugeweihter Priester die Erstlingsgabe seines heiligen Amtes dem Schöpfer mit frohem Entzücken und demuthvoller Ehrfurcht darbringt. Wer von uns hat es nicht erfahren, wie nach der Heimkehr aus der Musenstadt, woselbst die Hände des Bischofs auf seinem Haupte geruht und durch die Weihe die apostolische Würde ihm verliehen worden, eilfertig die Kunde von der bevorstehenden Feier sich verbreitete. In die Nähe und Ferne wird sie getragen; das katholische Gemüth freudig hiervon durchdrungen, verläßt das gewohnte Gotteshaus, um mit dem Neugeweihten sein Gebet zu vereinigen und den Allmächtigen um Erleuchtung und Beistand für den jungen Diener der Kirche anzuflehen; und immer dichter werden die Schaaren und steigender die Freude des Herzens an dem für die Kirche und das Seelenheil so Vieler bedeutsamen Ereigniß; die weitgeöffneten Pforten der Kirche, sei diese auch noch so geräumig, vermögen die Zahl der frommen Gläubigen nicht zu fassen. Ertönt nun das Wort Gottes, einleitend die heilige Feier, da offenbaret der katholische Glaube seine Wunderkraft in den Herzen der Hörer. Hier fließen Thränen der Rührung, dort ergreift freudige Bewegung die Herzen, da wird das Vertrauen auf die weisen Wege des Herrn befestigt, dort Liebe zur katholischen Kirche, der Bewahrerin der Gnaden, begründet. Katholischer kirchlicher Sinn, katholisches religiöses Leben offenbart sich in seiner strahlenden Form. Nun steht der junge Celebrant am Altare des Herrn, nun wiederholt er das Denkmal der Liebe, nun erhebt er mit bebender Hand das Hochwürdigste und in den Staub sinkt lautlos vor dem tiefen Geheimniß die fromme Versammlung.

Woher nun diese in der gegenwärtigen Zeit so wichtige, wohl aber zu wenig beachtete Erscheinung? Sie ruht im katholischen Be-

wußtsein, sie ruht in der eigentlichen hohen Würde des katholischen Priesters. In ihm sieht ja das gläubige Volk nicht etwa blos den Lehrer der Gemeinde, den Leiter der Jugend, den von einer irdischen Gewalt Gesandten und mit irdischer Vollmacht Ausgestatteten, sondern es erblickt in ihm den geistlichen Vater, den Spender göttlicher Gnaden, den Verwalter heiliger Geheimnisse, ausgerüstet mit der Kraft von oben, um Gottes Wege zu ebnen und entsündigend, mahnend, beruhigend, fürbittend mit der Leuchte des Evangeliums die ihm anvertrauten Seelen in das Jenseits zu führen. Das katholische Volk erkennt die großen Opfer, die der Priester gebracht, indem er der Welt und ihren Genüssen entsagt, auf irdische Verbindungen verzichtet, sein Fleisch zu kreuzigen und Jesu ähnlich zu werden gelobt, um ungehindert durch die schweren Fesseln weltlicher Verhältnisse nur seinem hohen Berufe zu leben und den ihm Anvertrauten in Lebens- und Todesnoth selbst mit Hingabe seines eigenen Daseins zu dienen. Darum die Freude, darum die allgemeine lebendige Theilnahme an den Primiz-Feiern.

Diese Gedanken wurden in mir geweckt und durch die That abermals neulich bewahrheitet, als nämlich den 23. Novbr. in Hultschin, einer Stadt Katscher Kommissariats, Olmützer Erzdiözese, der Neopresbyter Gillar sein erstes heil. Meßopfer Gott darbrachte.

Möge der Himmlische Vater die Wünsche, die für ihn aus den Herzen der zahlreich Anwesenden emporstiegen, gnädig erfüllen und ihm seinen göttlichen Beistand gewähren, auf daß er in treuer Erfüllung seiner Pflichten zur Ehre der Kirche, zum geistigen Wohle der ihm Ueberwiesenen und zum eigenen Heile fest ausharre; dann ist der schönste Lohn hier im Gewissen, dort in Gott sein Antheil.

S.......

Miscellen.

Ein Schüler Christi, ein Diener der Religion des Gottessohnes soll immerdar über sich selbst wachen, auf daß er nichts rede und an seiner ganzen Person blicken lasse, was Zorn oder Leidenschaft verriethe; er soll nichts thun, was von Unruhe in seinem Geiste, von heftiger Bewegung und Bitterkeit in seinem Herzen zeige. Seine stets ruhige und heitere Stirn soll nie von Zorn erblassen oder entflammt sein. Seine Stimme, stets geordnet nach der Beschaffenheit und Wichtigkeit der Gegenstände, die er bespricht, breche nie in Schmäh- oder Drohworte aus. Ein stets freundliches und stets gleiches Angesicht, eine stets bescheidene und ordentliche Haltung, stets höfliche und milde Worte, alles dies muß bei ihm die Stille der Leidenschaften und die völlige Ruhe ankündigen, die in der Tiefe seiner Seele herrscht.

Die Reinigkeit und Keuschheit ist eine zarte Blume, sie fürchtet den geringsten Anhauch. Ein einziger Blick, ein einziges Wort ist fähig, sie in Verwirrung zu bringen. Daher fürchtet sie die Gelegenheit — besonders Schmeichelworte; denn wer sein Lob gern anhört, wird nicht lange gleichgültig sein gegen den, der ihn lobt. — In Ansehung der Reinigkeit hat man Alles zu fürchten, wenn man nichts fürchtet.

Wir gestehen selbst, daß wir schwach sind, und doch wagen wir uns oft in Gelegenheiten, in welchen die Stärksten zu Boden fielen.

Beiträge für die Schulen in Sorau, Frankfurt a. d. O., Stargard und Stralsund:

Vom Herrn Sakristan Kunze, 5 Rthlr.; Hr. Justiz-Rath Wunsch in Groß-Glogau, 2 Rthlr.; Hr. Pfarradm. Wolf, 1 Rthlr.; Hr. Cantor Webersky 10 Sgr.; Hr. Pfarrer Sommer, 4 Rthlr. Für Stargard: Herr Kanonikus Herber, 4 Rthlr.

Ritter.

Für die Missionen:

Durch H. Pf. Hoffmann in Kalkau von dem K. Kammerherrn H. Baron v. Wimmersberg auf Peterwitz, 3 Rthlr.; von Ottmachau: Kath. Sußwitz, 1 Rthlr., ebendaher und aus Starrwitz, 1 Rthlr. 20 Sgr. 4 Pf., und 19 Sgr. 8 Pf. und Lesegeld 1 Rthlr. 29 Sgr.; aus Reichenstein, 6 Rthlr. 12 Sgr.; aus Ratibor durch Herrn Curatus Poppe, 40 Rthlr.; aus Ostrog durch Herrn Erzpriester Kubiczek, 28 Rthlr.; aus Liegnitz durch Herrn Kapellan Jänsch, 7 Rthlr.; aus Protzan, 10 Rthlr. 6 Sgr. 3 Pf.; aus Neuland und Altstadt Neisse, 7 Rthlr. 6 Sgr.; aus Reichenbach, 6 Rthlr.; aus Neisse, 40 Rthlr.; ebendaher von einigen Mädchen, 1 Rthlr. 5 Sgr.; desgleichen von einem Züchner, 1 Rthlr.; desgleichen von 3 Ungenannten, 2 Rthlr. 25 Sgr; desgl. C. S., 1 Rthlr.; aus Deutschkamitz, 5 Rthlr.; aus Altwilmsdorf, 11 Rthlr.; M. M. in Conradswalde, 1 Rthlr. 15 Sgr.; aus dem Bgtner Kirchspiel, 20 Rthlr.; aus Landeshut, 6 Rthlr. 5 Sgr.; aus Görlitz, heil. Franz Xaver bitte für uns! 2 Rthlr.; aus dem Archipresbyt. Sagan, 20 Rthlr.; aus Haynau, 3 Rthlr.; ungenannt, 15 Sgr.; aus Trebnitz, 34 Rthlr. 23 Sgr.; aus Breslau durch M. J., 8 Rthlr. 24 Sg.; aus Kostenblut, 5 Rthlr. 10 Sgr. 4 Pf.; von den Hr. Pfarrern des Kanther Archipresbyt., 12 Rthlr. 21 Sgr. 6 Pf.; ein besonderes Geschenk von einer Ungenannten, 33 Rthlr. 10 Sgr.; aus Breslau vom Sande durch Wittfrau J., 11 Rthlr.; aus Landeck, 12 Rthlr.; aus Deutschwette, 20 Rthlr.; aus Trachenberg, 11 Rthlr. 24 Sgr. 3 Pf.

Die Redaktion.

Correspondenz.

H. K. J. in O. Zu gelegener Zeit Erfüllung des Versprechens. — Im Uebrigen nach und nach; wenn auch langsam, doch im Ganzen zur Besserung. — H. K. H. in R. Den Wunsch wollen wir unsererseits gern erfüllen. — H. P. M. in C. Herzlichen Dank für die freundliche Erinnerung — aus alter Freundschaft. — H. P. St. in G. Gott segne alle Worte, Wünsche und Werke. — H. S.-J. M. in W. Nach Wunsch besorgt. Freundlichen Dank, — nächstens. — Uebrigens bitten wir künftig zu beachten, daß auch wir der alten Freundeszeit angehören. — Postz. Tost, 18. Jan. dem bekannten (?) sehr verehrten Ungenannten ein herzliches „Gott bezahl's" im Namen des Betheiligten. — H. E. A. in S. Auch ferner zur Annahme gern bereit. — H. K. S. in R. Der ältere Artikel kommt nach, und die neuen sobald als möglich; aber Nr. II. muß aus mehrfachen Rücksichten unbenützt bleiben. —

Die Redaktion.

Nebst literarischem Anzeiger Nr. 2.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 11.